

Christiane Benedikte Naubert

# Graf Rosenberg,

oder  
das enthüllte Verbrechen.

Eine Geschichte  
aus der letzten Zeit  
des dreyßigjährigen Krieges.

*Ein Schauerroman in einer Transkription von*

Sylvia Kolbe

im Engelsdorfer Verlag Leipzig  
2016

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://www.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Landschaft mit Steg, *Albrecht Altdorfer (1480-1538)*

Grafik Innenseite: Illustration aus der Wien-und-Prag-Originalausgabe, 1794.

ISBN 978-3-96008-706-9

*Graf Rosenberg oder das enthüllte Verbrechen*: Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1791.  
Wien und Prag, bey Franz Haas, 1794

Copyright der vorliegenden Ausgabe (2016) Engelsdorfer Verlag  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen  
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

12,90 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Die Leipziger Schriftstellerin Christiane Benedikte Naubert

C.B. Naubert wurde am 13. September 1752 in Leipzig geboren.

1752 ist erst seit dem Jahr 2010 als ihr Geburtsjahr bekannt, als Thomas Hoffmann, ein Leipziger, der sich für Genealogien und Kirchenbücher interessiert, im Taufverzeichnis der Leipziger Nikolaikirche das korrekte Jahr ihrer Geburt entdeckte. Bis dahin galt, dass Naubert 1756 geboren wurde, und so wird es auch noch in anderen Veröffentlichungen zu finden sein.

Wer aber war sie?

C.B. Naubert war eine außerordentlich erfolgreiche Schriftstellerin der Goethe-Schiller-Zeit.

**Sie ist die Begründerin des modernen historischen Romans.** Ihren ersten historischen Roman veröffentlichte sie **1785**, über 50 Romane sind von ihr erschienen. Außerdem schrieb sie von 1789 bis 1792 die Märchensammlung „Neue Volksmärchen der Deutschen“ - vier Bände, Wilhelm Grimm besuchte Christiane Benedikte Naubert im Jahr 1809.

Aber während Goethe, Schiller und die Gebrüder Grimm auch heute noch allgemein bekannt sind, gerieten die zur gleichen Zeit wirkenden Schriftstellerinnen in Vergessenheit - ein Schicksal, das Christiane Benedikte Naubert teilte.

Von ihren Zeitgenossen wurden Nauberts Bücher geschätzt, sie wurden europaweit in vielen Übersetzungen publiziert. Da Naubert anonym schrieb, hielt man ihre Romane für die Werke eines gelehrten Mannes. Erst 1817 wurde ihre Anonymität aufgedeckt.

Mit ihrer Anonymität nahm Naubert auch Rücksicht auf die geachteten, bekannten Männer ihrer Familie. Naubert entstammte den Leipziger Juristen- und Gelehrtenfamilien Bosseck und Hebenstreit. Zu ihrer Zeit waren sie hochgeschätzte Leipziger Persönlichkeiten: der Jurist und Senior des Schöppenstuhls Benjamin Gottlieb Bosseck, Nauberts Großvater; der Mediziner und Naturforscher Johann Ernst Hebenstreit, Nauberts Vater; ihre Brüder Georg Ernst, Theologe

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

und Heinrich Michael, Historiker und Jurist. Ihr jüngerer Bruder Ernst Benjamin Gottlieb und ihr Neffe, Sohn ihrer Schwester, Johann Christian Clarus, waren Mediziner, letzterer bekannt als Woyzeck-Gutachter. Dieser gelehrte familiäre Hintergrund ermöglichte ihr die notwendigen Studien und Bibliothekszugänge, die sie für ihre historischen Romane benötigte.

Bis zu ihrer Heirat 1797 lebte sie in Leipzig, dann in Naumburg. 1818 kam sie nach Leipzig zurück und starb hier am 12. Januar 1819.

Viel gäbe es noch über Naubert zu schreiben – und dies wurde in neuerer Zeit auch getan, so promovierte im Jahr 2005 die britische Germanistin Hillary Brown mit der Arbeit „Benedikte Naubert and Her Relations to English Culture“, sie nimmt u. a. Bezug auf Nauberts Einfluss auf die Romane von Walter Scott. Im Jahr 2010 erschien die Veröffentlichung der Germanistin Claudia Hareter „Benedikte Naubert: Eine Untersuchung der Lage einer Schriftstellerin in der Goethezeit“.

Seit 2006 gibt der Engelsdorfer Verlag jedes Jahr einen ihrer Romane neu heraus, als Transkription – um Christiane Benedikte Naubert auch für heutige Leser wieder bekannt, erschwinglich und lesbar zu machen. Anlässlich ihres 260. Geburtstags erschien am 13.9.2012 zum Beispiel ihr erster Roman in Neuauflage als Paperback-Ausgabe: „Geschichte Emma’s Tochter Kayser Karls des Grossen“.

Eine Gedenkplatte wurde am Nachfolge-Gebäude ihres Geburtshauses in Leipzig (Standort ehem. König-Salomon-Apotheke) angebracht, dank Thomas Hoffmann.

Mit diesem Buch liegt nun die Neuauflage einer Übersetzung von Naubert vor – aber es ist nicht einfach nur eine Übersetzung, sondern C.B. Naubert macht daraus ein eigenes Werk der Literatur. Mehr dazu im Nachwort dieser Ausgabe.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Die Besprechung von Friedrich Nicolai, Kiel 1792 sagt: „Die Geschichte ist so gut erzählt, und die Geistererscheinungen sind so täuschend dargestellt, daß vielleicht mancher Leser irre geführt werden könnte, das Ganze für Wahrheit zu halten.“

Leipzig, im November 2016

Sylvia Kolbe

*Von der Herausgeberin in Fußnoten zu finden: Worterklärungen – diese sollen dem Verständnis historischer Wortbedeutungen etc. dienen (genutzt wurde u. a. das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm als Online-Ausgabe sowie Wikipedia – Die freie Enzyklopädie).*

Meiner Oma, Elfriede Heß – eine Frau, die das *Zweite Gesicht* besaß.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Erstes Buch

Bald nach Endigung des dreyßigjährigen Krieges (mehr als hundert Winter haben seitdem die böhmischen Wälder entblättert) trat der unglückliche Lothar die traurige Wanderung an, mit welcher wir die Legende von ihm beginnen. Das gastfreye Haus, das ihn seiner hülflosen Kindheit beherberget hatte, stieß ihn aus. Ohne Freunde, ohne Vermögen, mit wenigen Ducaten und etwas weißer Wäsche in seinem Reisebündel, that er die letzten Schritte über den Schloßhof nach der Zugbrücke, welche ihm ein alter Hausbedienter eröffnete, der auch die Launen des Glückes erfahren hatte. Zu den Zeiten des alten Grafen Borislaw, des vormahligen Besitzers dieser Burg, hatte er die Rolle eines Günstlings gespielt, jetzt war er zu den niedrigsten Diensten herabgesunken.

Also geht ihr wirklich, junger Herr, rief der alte Anton mit einer Thräne im Auge, geht auf nimmer nimmer wiederkommen? Ach Gott und alle Heiligen! daß ich diesen Tag erleben mußte!

Ich danke dir, Anton, war Lothars Antwort, der Beweis deiner Zuneigung, den du mir durch deine Theilnahme gibst, ist so edel als gefährlich; es gibt wenige, die es wagen, Freunde des Unglücklichen zu seyn.

Freund? – o mein edler Herr, die Benennung ist zu hoch für mich armen, alten Mann! – Doch nein, eben dieses Alter gibt mir einige Vorrechte. Ein Greis darf ja wohl den Jüngling segnen? Nun so nehmt ihn denn hin aus vollem Herzen, den Segen, den ich euch auf den Weg gebe. Ging es nach meinen Wünschen, der brave Lothar, der Liebling, der angenommene Sohn meines alten Herrn, müßte einst der größte Herr im Lande werden, und wer weiß denn was das Schicksal will? Gutes Muth, junger Herr! Gott, zu dem ich Augen und Hände erhebe, wird euch einen guten Weg von euern falschen Freunden hinweg, durch alle Irrgänge dieser bösen Welt führen, wird euch die unverdiente Kränkung, die ihr jetzt erfahren müßt, durch tausendfaches Glück vergüten.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Lothar ward durch die Inbrunst, mit welcher der Alte sprach, tief gerührt. Wer von allen verlassen ist, dem ist es kein kleiner Trost, eine gute Seele zu finden, die für und mit ihm fühlt, und sollte sie ihm auch aus dem niedrigsten im Volke an die Seite treten. Der junge Exulant dankte dem guten Alten für seinen Segen, dessen Werth er ganz empfand, mehr mit Blicken als Worten, er stammelte auch einen Wunsch für die Erhaltung seines Lebens, drückte seine Hand und schwang sich auf sein Pferd, dem er jetzt die Sporen in die Seite setzte, aber es schnell wieder anhielt, um noch einen Rückblick nach dem Schlosse zu thun, das er eben verlassen hatte.

Der Mond schien hell, er konnte Antons Gestalt noch deutlich erkennen, seine Augen wendete er von dem ehrlichen Alten auf die alte Burg, an deren Thor er stand, von dieser auf jenen zurück, zuletzt blieb sein Blick am längsten an einem der Thürme hangen, und ein Seufzer drängte sich aus seiner Brust hervor. – Noch immer strengte Anton seine Augen an, ihm nachzusehen; Lothar machte ihm ein Zeichen mit der Hand zum Abschied, spornte sein Pferd von neuem, und flog, als wollte er sich mit Gewalt dem Nachdenken entreißen, im vollen Galopp den Schloßberg vollends hinab.

Er setzte seinen Weg fort, er wußte selbst nicht wohin. Was sollte er thun? welchen Pfad sollte er nehmen? Sein widriges Geschick hatte ihn mit so unvorhergesehener, zu Boden stürzender Geschwindigkeit überfallen, daß alle Zeit zur Ueberlegung oder Bildung eines Planes verloren ging. Nun hatte er Muße genug zum Nachdenken; aber die überraschende Wendung eines Schicksals hatte seine Ideen so in Unordnung gebracht, daß er diese traurige Muße nicht nützen konnte: nur ein einziger lebhafter Gedanke herrschte jetzt in seiner Seele, dieser, so weit als möglich den Augen zu entfliehen, die ihn in glücklichen Tagen gesehen hatten, und Ruhe und Vergessenheit in einer Gegend zu suchen, wo niemand ihn kenne.

Dieser Gedanke ward der Eingang zu einem Gewirre wilder regelloser Phantasien, er vertiefte sich dermaßen in diesen Labyrinthen, daß die gänzliche Vernachlässigung seines Weges wohl kein Wunder war; sein Pferd mußte die Mühe über sich nehmen, denselben zu reguliren; es fand einen betretenen Pfad, auf dem es in sehr gemachsamem Trott dahin ging, wenn es nicht zuweilen seinem Herrn, bey

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

zunehmendem Feuer seiner Ideen einmal einfiel, ihm ein wenig die Sporen zu geben, welches aber nur selten geschah. Der arme Lothar sank nicht selten mit seinen Gedanken zu so tiefer schleichender Melancholie herab, daß sein Roß gute Muße behielt ganz stille zu stehen, die Gesträuche an der Heerstraße zu benagen, und sich aus den aufstoßenden<sup>1</sup> Bächen zu laben, auch sagt die Geschichte nicht, daß der Ritter, welcher weder Speise noch Trank bedurfte, dieses einmal inne geworden sey.

Der Mond ging unter, und die dicke Finsterniß erweckte den Reisenden zu einer Empfindung seiner lokalen Lage. Es war zu einer Zeit, da es frühe Nacht wird, und er hatte hoffen können, ungeachtet er bey Mondenschein ausritt, noch eine Herberge zu erreichen. Durch seine tiefsinnigen Träumereyen war dieß verabsäumt worden, und er fühlte jetzt, da, nach dem Stande der Gestirne zu urtheilen, Mitternacht nahe seyn mußte, wirklich eine Art von Besorgniß, wo und wie er die Nacht hinbringen sollte. Die weiten böhmischen Wälder hegten damals eine Menge von Räubern, die unter der Kleidung abgedankter Soldaten viel Unheil stifteten. Zwar wenig war dessen was er zu verlieren hatte, sein Leben, welches von allen Aussichten auf Glück entblößt war, konnte keinen Werth in seinen Augen haben; doch lebte in einer Tiefe seines Wesens noch der Trieb zum Daseyn. Die Natur nöthigte ihn, einige Sorge für die Erhaltung seines unglücklichen Selbst zu tragen, ob er sich gleich zu der nehmlichen Zeit, da er ihrem Rufe folgte, tausendmahl versicherte, daß er Leben und Fortdauer verachte.

Die Wendung, welche seine Gedanken zuletzt nahmen, setzte sein Pferd in eine etwas lebhaftere Bewegung, und er hatte also binnen einer Viertelstunde einen weitem Weg zurück gelegt, als vorher in einem dreymal längern Zeitraume; er ritt jetzt auf einer weiten Fläche, die er nicht kannte. Ihm war wohl, den düstern Wald zurück gelegt zu haben, er fühlte sich weniger einsam, ungeachtet er auch hier eine gute Strecke Wegs zurücklegte, ehe ihm im dämmernden Sternenlichte eine menschliche Wohnung sichtbar ward. Endlich entdeckte er an der Seite der Landstraße eine kleine Hütte, welche,

---

<sup>1</sup> aufstoßen hier: begegnen, auf jemanden etwas stoßen

laut des ausgehängten Schildes ein Wirthshaus vorstellen sollte. Er hielt an, und erhielt auf die Frage, ob hier für ihn und sein Thier gesorgt werden könne, eine so tröstende Antwort, daß er abstieg, sein Pferd dem Wirthe überließ, und der Tochter vom Hause an den Herd folgte, welche ihm durch Erwähnung eines Eyerkuchens und anderer eßbaren Dinge eine so unbeschreiblich angenehme Empfindung erregte, daß er jetzt erst empfand, er sey wirklich sehr hungrig, und habe seit dem Augenblicke, da das Urtheil seiner Verstoßung aus dem Schloße entschieden war, und also den ganzen Tag über nichts gegessen; eine Sache, die er, von wichtigen Dingen beunruhigt, ganz aus der Acht gelassen hatte.

Seine junge, reinliche Wirthinn begann sehr ernstlich sich mit der Zubereitung seines Nachtessens zu beschäftigen, und der Hunger gab demselben, als sie es jetzt rauchend auf den Tisch setzte, einen solchen Kochgeschmack<sup>2</sup>, daß die Köchinn Ursache hatte, stolz auf die Ehre zu seyn, die er ihren Talenten erwies.

Marie war ein munteres, blühendes Geschöpf von zwanzig Jahren, ohne ein Fünkchen Prüderie in ihrer Gemüthsart. Sie hatte viel gute Meinung von sich selbst, und da in Lothars Aeusserlichem wenig war, das ihn mit dem abschreckenden Nahmen eines Mannes von Stande bezeichnete, so verband sich mit dem Wohlgefallen, das sie an seiner männlichen Schönheit fand, viel Wunsch und Hoffnung, ihm ähnliche Gefühle einzuflößen. Während er nach geendeter Tafel seinen Wein trank, wurden von ihrer Seite tausend kleine Künste der Koketterie – an denen es auch dem simpelsten Landmädchen nicht ganz fehlt – angewandt, seine Aufmerksamkeit zu reizen; aber diese Mühe ging bey ihm verloren; eine Sache, die ich bey den modischen Herren unserer Zeit nicht zu entschuldigen wüßte, wenn ich ihnen nicht sagen könnte, daß er nur hier die Reize von einem Paar funkelnder schwarzer Augen außer Acht ließ, weil sich seine ganze Seele eben im Anschauen zweyer idealischer<sup>3</sup> blauen Augen verlor, und – weil er überhaupt nicht der Mann war, jeder weiblichen Schönheit zu huldigen, wenn und wo er sie fand.

---

<sup>2</sup> Geschmack hier: Geruch, Geschmack für die Nase; Geruch, Dunst, Duft, den etwas ausströmt, Althochdeutsch gesmah, Mittelhochdeutsch geschmach: Geruch, Geschmack

<sup>3</sup> Idealisch: dem Ideal entsprechend **Urheberrechtlich geschützt!**

Das Landmädchen ward endlich des vergeblichen Spiels überdrüßig, fluchte seiner Blödsinnigkeit, und überließ ihn der Sorgfalt ihres Vaters, welcher auf sein Verlangen, nach der bereiteten Schlafstätte geführt zu werden, ihn, zu seiner grossen Verwunderung, eine Leiter oder Hühnersteige hinauf nach dem Zimmer brachte, wo, wie der gute Mann mit verschwenderischen Lobeserhebungen versicherte, ein Bette auf ihn wartete, das kaum der Primas Regni<sup>4</sup> besser haben möchte.

Lothar warf seine Augen auf den gerühmten Gegenstand, und überzeugte sich von dem, was er so oft hatte behaupten hören, daß alle Dinge dieser Welt nur vergleichungsweise gut und schlecht genannt werden können. Dem ehrlichen Landmann, der nur an ein elendes Lager von Stroh und dürrer Laube gewohnt seyn mochte, hatte das Prunkbette, welches Marie für seinen Gast aufgebaut hatte, ein sehr respectables Ansehen; in den Augen dessen, für welchen es bestimmt war, hatte es so wenig empfehlendes, daß schon die erste Uebersicht ihn entschlossen machte, sich diese Nacht nicht niederzulegen.

Der Entschluß wäre leicht auszuführen gewesen, wenn sich in dem engen Schlafbehältniß nur, außer einem zerbrochenen Stuhl, irgend etwas anderes gezeigt hätte, darauf man eine Nacht hindurch ruhen könnte; er mußte sich endlich überwinden, da er wirklich sehr müde war, sich auf das verachtete Lager zu werfen, und würde vielleicht geschlummert haben, wenn sich nicht zu dem Widerwillen und der Aengstlichkeit, die ihm sein Aufenthalt einflößte, noch mehr innerliche Sorgen und Unruhen gesellt hätten.

Eine Stunde lang warf er sich herum, um im Schläfe die süße Vergessenheit eines Unglücks zu finden, die ihm so nöthig war, und als er diese nicht fand, so erhob er sich ermüdet als zuvor, um sich durch das niedrige Fenster wenigstens die Erfrischung der kühlenden Nachtluft, und den Anblick des hellen Sternenhimmels zu gewähren.

Er hatte kurze Zeit hier gestanden, als er Menschenstimmen im Vordertheile des Hauses zu hören glaubte. Was er vernahm, waren undeutliche Töne, denn sein Schlafgemach war nicht über der Kü-

---

<sup>4</sup> Primas regni: Erster des Reichs

che, wo er gespeist hatte, sondern in der hintern Abtheilung der Wohnung, welche nach einem Grasplatze ging, der hier den Nahmen eines Gartens führte.

Von Neugierde und Verdacht angetrieben, öffnete er leise die Thür, welche in ein anderes Behältniß führte; er lauschte durch ein Kaploch<sup>5</sup>, und hörte hier deutlicher, hörte Dinge, die ihm nicht gleichgültig seyn konnten, und die seine ahnende Forschbegier völlig rechtfertigen.

Man sprach von einem Fremden, der hier eingekehrt seyn sollte, er hörte seine Person so genau beschreiben, daß er nicht zu verken- nen war, und so ernstlich Nachweisung fordern, daß er wohl denken konnte, seine Wirthe, denen er keine Geheimhaltung seiner Anwesenheit empfohlen hatte, würden nicht säumen, der Forderung zu entsprechen.

Freude nahm auf einige Augenblicke Besitz von seiner Seele; er schmeichelte sich, Graf Borislaw sey durch irgend ein Wunderwerk (Wunderwerke sind ja in dem Gehirn junger Leute keine Seltenheit) – von seiner Undankbarkeit und Ungerechtigkeit plötzlich überzeugt worden, und habe geeilt ihn Bothen nachzusenden, um seine Rückkehr zu bewirken. Voll von dieser höchst unwahrscheinlichen Idee öffnete er schon das Fenster, um den Nachforschenden zu melden, daß er hier in der Nähe vorhanden sey, als er unter ihnen einen Menschen erkannte, von dem er wußt, er sey der Vertraute Theodors, des Sohnes des Baron von Steinfort.

Ueberzeugt, daß von dieser Gegend her ihm kein Glück aufgehen könne, zog er schnell den Kopf zurück, noch war es Zeit, noch hatte ihn niemand entdeckt. – Der Anfang dieser Scene hatte sich vor der Hausthür zugetragen; jetzt hörte er aus den näher kommenden Stimmen und dem Geräusche des Schlosses und der knarrenden Angeln, daß man die Fragenden eingelassen hatte, und daß sie sich unter ihm auf der Flur befanden.

Es war für ihn von der äußersten Wichtigkeit, genau in die Ursache einzudringen, warum man ihn so verfolge, oder vielmehr, was man zur Erreichung dieses Endzwecks zu thun gesonnen sey. Er

---

<sup>5</sup> Kaploch: Dachluken, Dachfenster, Kapfenster, kleines Dachfenster, von kapfen: gaffen, ein Guckfenster.

legte sich auf die Erde, die Dielen waren alt und voller Spalten, und er fand bald eine Oeffnung, die groß genug war, ihm alles, was unter ihm vorging, sichtbar zu machen.

Theodors Vertrauter ward ihm nun vollkommen kenntlich, und zwey Gefährten, die er bei sich hatte, mit häßlichen Physiognomien, machten die Lust sich zu melden eben nicht übermäßig. Sie nahmen eben neben dem Wirth und seiner Tochter Platz am grossen Tische unten im Vorhause; Bier, Branntwein und allerley Victualien<sup>6</sup> waren zur Genüge aufgetischt, aber die ehrsame Gesellschaft schien mehr Neigung zum Gespräch als zum Speisen zu haben, und ihr Pantomime zeigte, daß sie in tiefer Berathschlagung gegriffen waren.

Aber diese Berathschlagung ward so leise gehalten, daß man nicht viel mehr davon als ein Flüstern vernehmen konnte, und ohne Lothars Aufmerksamkeit, dessen Seele ganz in seine Gehörorgane versetzt zu seyn schien, wäre gewiß jedes Wort derselben verlohren gegangen; der Horcher aber war nur um den Eingang gekommen, den Rest vernahm er wie folget. –

Ducaten? sagte Theodors Vertrauter, als Lothar vor dem ängstlichen Klingen seiner Ohren und dem Schlagen seines Herzens deutlich zu hören begann. Ducaten? – Ja, was das betrifft, so braucht ihr euch wohl wenig Sorge zu machen. Seht, in diesem Beutel ist Geld die Menge, habt ihr noch nicht genug daran, so kann zu mehrerem Rath werden. Die Jungfer da braucht einen hübschen Mann, der Vater Ruhe auf seine alten Tage, all das kann man für Geld haben, was ist da lang zu bedenken; es kostet ja den Hals nicht, und am Ende kommt alles nur darauf an, daß ihr schweigen könnt. Euren Beystand brauchen wir gar nicht; ich versichere euch, die Herren da verstehen ihr Metier so gut, daß sie sich nicht sehr nach Hülfe umsehen werden.

Aber, heiliger Nepomuck, flüsterte der Wirth mit einem gierigen Blick auf das Geld, wenns nun entdeckt wird?

Und wer zum Teufel sollte denn das thun? – Wir müssen ja wohl um unserer eigenen Haut willen schweigen, und was den droben betrifft, so wißt ihr wohl, ein Todter kann nicht reden.

---

<sup>6</sup> Victualien, Viktualien, Lebensmittel, Esswaren, Lebensmittel

Aber mein Gewissen!

Ha! ha! Ist Geld da, die Absolution zu kaufen, so werdet ihr mit eurem Beichtiger schon einig werden.

Hm, sagte Marie, was das betrifft, so ist Pater Hieronymus eben kein strenger Mann, und ich habe schon ein Wörtchen bey ihm zu sprechen, das die Buße mildern kann. Kommt Vater, was zögert ihr, da euch die Gelegenheit, eure Familie glücklich zu machen, so in die Hände fällt.

Marie, vielleicht noch aufgebracht über die gestrige Verschmähung, breitete sich mit vieler Beredsamkeit über diesen Punct aus, und Lothar, voll Entsetzen, solche Dinge aus dem Munde eines Weibes zu hören, fand bald, daß er keinen Augenblick mit unnützen Ueberlegungen zu verlieren habe.

Er zog sich mit der äußersten Vorsicht in sein Schlafzimmer zurück. Das Fenster war noch offen, es war sehr eng und niedrig, aber er war von schlankem Wuchse, das erste Gestock der Hütte, oder vielmehr ihre ganze Höhe war sehr unbeträchtlich. Mit geringer Schwierigkeit drängte er sich durch die kleine Oeffnung; nun ein herzhafter Sprung, und die Sache war geschehen. – Das Wagstück glückte zum Verwundern wohl. Er stahl sich durch den Garten. Ueber die niedrige Leimwand<sup>7</sup> zu springen war leicht. Noch ein sehnlicher Blick nach dem Stalle, bey welchem er vorüber mußte, gern hätte er sein Pferd mit sich genommen, aber er mußte alles Geräusch und jede Minute Versäumniß scheuen, und ließ es zurück. Kaum war er im freyen Felde, so schwand alle Behuthsamkeit, die Furcht beflügelte seine Füße, und mit dem anbrechenden Tage hatte er schon die Fortsetzung des Waldes erreicht, von welchem die eben zurückgelegte Ebene nur eine kleine Unterbrechung war, und dessen dichte Schatten ihm volle Sicherheit versprochen.

Er segnete den glücklichen Zufluchtsort, und da er zu ermattet war, viel weiter zu gehen, so strengte er seine letzten Kräfte an, eine nahe Gegend zu erreichen, wo die Bäume des Waldes dichter standen; da warf er sich in das dickste Gebüsch, entschlossen, wenn man ihn hier aufsuchen sollte, so bald er die Gefahr näher vernähm, einen

---

<sup>7</sup> Leimwand, Leimenwand: nicht sehr solide Mauer aus Lehm, Lehmwand; Leimen: Lehm, urspr. eine zäh, klebrige Erde

benachbarten sehr hohen Baum zu ersteigen, dessen finsternes Laub ihn jedem nachforschenden Blicke entzogen haben müßte; ein gutes Sicherheitsmittel, welchem einst ein grosser König sein Leben dankte.

Diese Maßregeln waren Lothars letzte Gedanken; die höchste Ermüdung brachte ihr eigenes Heilmittel mit sich, und er verlor schnell das Andenken aller seiner Mühseligkeiten und Bedrängnisse in einem tiefen Schläfe, aus welchem er sich nicht eher ermunterte, bis die Mittagssonne durch das Laub drang, das ihn beschattete.

In dem ersten Augenblicke seines Erwachens machte die Neuheit alles dessen, was ihn umgab, daß er zu träumen meinte, aber die volle Erinnerung dessen, was ihn gestern betroffen hatte, kehrte nur gar zu schnell und deutlich wieder, die Natur behauptete abermahls ihre Rechte, und das Leben, das er am Morgen des vorigen Tages verachtet, beynahe verwünscht hatte, ward jetzt wieder der Gegenstand seiner ängstlichen Besorgnisse.

Mit Kummer erwog er, daß er kein Mittel hatte, seinem Weg fortzusetzen, als eine noch immer ermüdeten Füße, da sein Pferd im Wirthshause zurück geblieben war, keine Waffen zu seiner Vertheidigung, da die Eilfertigkeit seiner Flucht ihn verhindert hatte, den Degen wieder zu sich zu nehmen, den er von sich gelegt hatte, als er sich auf jenes elende Bette warf, vor welches ihm sein guter Engel nicht ohne Ursache einen solchen Widerwillen einflößte, wäre er weniger eckel gewesen, dort würde er unter den Händen seiner Mörder das Leben ausgehaucht haben; und die Hand dieser Mörder war wahrscheinlich noch immer hinter ihm her, und er hatte ihnen, wenn sie ihn trafen, nichts entgegen zu setzen, als einen starken Baumast, welchen der Wind zur Hälfte herabgerissen hatte, und den er jetzt, so gut er konnte, mit seinem Taschenmesser vollends los arbeitete. So bewehrt, verfolgte er seinen Weg durch die engen wunderlich verschlungenen Holzpfade, ungewiß, wohin sie ihn leiten würden; er kümmerte sich wenig darum, sein einziger Endzweck war jetzt nur Entfernung von seinen Feinden, oder Verbergung vor ihrem Mordschwert in diesen labyrinthischen Gängen.

Gegen den Abend wurden die Schatten des Waldes durchsichtiger, und er langte bald bey einer andern offenen Fläche an, gleich

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**



derjenigen, wo er in voriger Nacht beynahe das Ende eines Pilgerlebens gefunden. Verschiedene kleine Hütten waren auf dieser Ebene zerstreut, und am entgegen gesetzten Ende umgrenzte sie wieder ein ähnlicher Wald, wie der, welchen er jetzt im Rücken hatte.

Matt von dem langen Wege, und erschöpft von dem Fasten eines ganzen Tages, getraute er sich doch nicht eher die Ebene zu betreten, bis der Abend völlig angebrochen war. Er ging verschiedene der Bauernhütten vorbei, weil sie mehr Gesellschaft in sich zu schließen schienen, als er bey seiner gegenwärtigen Lage zu sehen wünschte. Endlich traf er eine kleine Wohnung, in welcher er durch das trübe Fenster niemand entdeckte, als eine alte Frau beym Spinnrocken<sup>8</sup>; hier wagte er es anzuklopfen, und eine Abendmahlzeit zu fordern. Die gute Bäuerinn brachte ihm schwarzes Brot und gute Milch in einer reinlichen Schale, er labte sich, bezahlte reichlich, steckte das Brot, das er übrig gelassen hatte, zu sich, den der Hunger hatte ihn wirtschaften gelehrt, und trat, den Bitten der freundlichen Alten ungeachtet, die Reise von neuem an, ob er gleich bei der finstern Nacht kaum wußte, nach welcher Himmelsgegend er sich wendete, und überhaupt noch gar keinen gewissen Plan gebildet hatte.

Langsam durchkreuzte er die Fläche, weil er keine Eile hatte, bey Nacht den Wald zu erreichen, der auch erst mit aufgehender Sonne dicht vor ihm lag. Hier suchte er sich eine Schlafstelle im dichtesten Schatten, und fand die süße erquickende Ruhe, die er sich jetzt durch mühselige Anstrengung so theuer erkaufen mußte.

Dieser Schlaf und eine gute Mahlzeit, die er nach dem Erwachen von dem schwarzen Brot der Bäuerinn hielt, stärkten ihn zur Fortsetzung des Weges, den er heute durch den dicksten Theil des Waldes zu nehmen hatte. Der Morgen war trübe und wolkigt, und drohte einen stürmischen unfreundlichen Tag.

Im Weitergehen gewann der Wald ein regelmäßigeres und kultiviertes Ansehen. Hier und da öffneten sich Aussichten auf Wiesen, welche unendlich reizend waren, endlich dehnte sich eine grüne wei-

---

<sup>8</sup> Spinnrocken: stabförmiges Gerät beim Spinnen, an dem ein Vorrat der zu spinnenden Fasern befestigt ist; Rocken: Althochdeutsch *rocho*, *roccho*, *rocco*, *rocko*, *rocho*, Mittelhochdeutsch *rocke*, *roke*, auch *roche*, möglicherweise von *rokke* vgl. engl. to rock wackeln, sich hin und her bewegen, wohl ursprünglich von einem Verb. *roffen*, *roffen*, *roffen*, *roffen*, *roffen*, *roffen*

te Fläche vor ihm aus, von luftigen Hügeln begrenzt, auf deren einem ein Schloß lag, daß ein viel versprechendes Ansehen hatte.

Er war noch beschäftigt, es, so viel die Ferne verstattete, in genauern Augenschein zu nehmen, und seine Muthmaßungen darüber zu bilden, als die niederhängenden Wolken über seinem Haupte in Strömen losbrachen, und der Donner, den er schon lange von fern her murmeln hörte, jetzt näher und fürchterlicher rollte. Rund um ihn her wards Nacht, die nur der Blitz zuweilen erhellte. Lothar hielt sich lange für das einzige<sup>9</sup> lebende Wesen in dieser Gegend, bis er von weiten Menschenfußtritte vernahm, und bald darauf einen Bauer, der so durchnäßt war als er, bey sich vorübergehen sah.

Die beyden Leidensgefährten bothen sich einen guten Tag, und der Landmann setzte hinzu: das sey ein fürchterliches Wetter, und er bedaure den Herrn, der wohl nicht gewohnt sey, bey solcher Witterung unter Gottes freiem Himmel zu stehen.

Der von Nässe und Kälte bebende Jüngling gab dem mitleidigen Bauer recht, und fragte, ob denn in der Nähe kein Haus sey, sich vor dem Ungestüm des Wetters zu bergen.

Der Bauer schwieg eine halbe Minute, und sah ihm mit festen Blick ins Auge. Ich wollte den Herrn wohl gern beherbergen, sagte er, aber nahe ist meine Hütte nicht, wir haben noch fast eine Meile, ehe wir sie erreichen.

Ich danke euch, Freund, versetzte Lothar, dann liegt wohl jenes Schloß näher. Vielleicht ist man dort menschenfreundlich genug, mich aufzunehmen, und ich riethe euch, wenn es nicht zu sehr aus eurem Wege liegt, lieber mich dorthin zu begleiten, als in diesem Sturme nach eurem Hause noch eine Meile zu gehen.

Dorthin gehen, Herr? erwiederte der Bauer, in jenes Schloß gehen? Dafür bewahre mich doch Gott und seine lieben Heiligen alle! Möchte ich doch lieber zehn solche Stürme aushalten, als beym leidigen Teufel Herberge suchen! – Ihr sollt wissen – (zur guten Stunde sey's gesagt!) – daß dort der Arge nun seit zwanzig Jahren sein Wesen hat! Kein Wandersmann wird sich jenen Mauern um diese Tageszeit auf einen Steinwurf nähern. Jedermann geht lieber zehn Mei-

---

<sup>9</sup> einzig hier: einzig **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

len um, als daß er das Heulen, Werfen und Toben, welches das höllische Heer dort unablässig treibt, nur von weitem hören sollte; und nach Sonnenuntergang, ja, da ists vollends am allerärgsten.

Ists unbewohnt?

Je Herr, wo denkt ihr hin? wer sollte von lebendigen sterblichen Christenmenschen dort wohnen?

Lothar lachte, schlug den treuherzigen Bauer auf die Schulter, sagte ihm eine gute Nacht, und bat ihn, seinen Weg fortzusetzen, weil er um seinetwillen bereits zu lange aufgehalten hätte.

Ich denke, Herr, war die Antwort, ihr geht mit mir.

Nein, Freund, wollt ihr mir zum Abschiede noch einen Gefallen thun, so sagt mir ernstlich, ob man in jenem Schlosse wohl vor Räubern sicher ist.

Räuber? – ey, das hat gute Wege<sup>10</sup>! Der kühnste Bösewicht würde nicht eine Nacht dort schlafen, würde für alle die reiche Beute, die sich dort finden ließ, nicht über die Schwelle treten, so verschrienen und allgemein gefürchtet sind diese Gegenden.

Nun so lebt wohl, Freund! sprach Lothar.

Lebt auch ihr wohl, Herr! erwiederte der Bauer, indem er ihn noch einmal mit den Augen maß, und dann seinen Weg fortsetzte.

Diese unbewohnte Burg, sagte Lothar, als er sich allein sah, zu sich selbst, dieses verschriene und allgemein gefürchtete Haus soll meine Nachtherberge werden; keine bessere Sicherheit vor Entdeckung oder feindlichen Ueberfall könnte ich wohl finden, als die, welche mir dort von den Vorurtheilen des Pöbels bereitet wird. – Aber wovon werde ich leben? – Doch ich werde Zeit haben daran zu denken, wenn ich nur erst aus diesem Ungewitter entkommen bin.

Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so trat der Himmel ins Mittel<sup>11</sup>, seine Ausführung zu beschleunigen. Der Regen verwandelte sich in Hagel, und es war dem armen Wanderer unmöglich, das Ungestüm an der Stelle, wo er war, auch nur eine Minute länger auszuhalten; er flog quer über die Fläche, und legte den Weg, den er, so lange das Wasser vom Himmel nur gemachsam auf ihn floß, zögernd begonnen hatte, fast in einem Nu zurück. Das Schloß schien ihm wie

---

<sup>10</sup> es hat gute Wege: es ist nichts zu befürchten

<sup>11</sup> ins Mittel treten, dazwischen treten

durch Zauberwerk näher gerückt zu seyn, und jetzt befand er sich schon unter dem ersten Schirmdache, das die sogenannte Pilgerruhe am Abhange des Hügels ihm gewährte. So bald es ihm möglich war, wagte er sich weiter. Er stand jetzt an der Stelle, wo ehemals die Wälle der Burg begonnen hatten; alles war hier mit Unkraut und wildem Gesträuche verwachsen, und fast unzugänglich gemacht. Eine verfallene Zugbrücke führte über einen schlammigen mit Meerlinsen bedeckten Graben, aus dessen Tiefe Unken hervorheulten, und welcher jetzt, vom frisch gefallenen Regen aufgeweicht, einen widrigen Duft aushauchte. Lothar ging hinüber in die weiten mit hohem Gras bewachsenen Höfe. Der Eingang zum Hauptgebäude stand halb offen, er trat durch denselben in eine grosse Vorhalle. Aber dieser Eintritt erregte eine kleine Unruhe. Eine grosse Eule, welche vielleicht seit Jahren hier ihre unbeeinträchtigte Wohnung genommen hatte, empfing durch das Geräusch, welches Lothars Fußtritte machten, ein so gewaltiges Schrecken, daß sie zischend auffuhr, und dadurch eine Familie von Fledermäusen rege machte, welche hier bey ihr zur Miethe wohnten; alles drehte sich jetzt in niedrigen Kreisen um Lothars Scheitel, und es dauerte lange, ehe sich die alten Inquilinen<sup>12</sup> dieser Burg über den Eintritt ihres Gastes nur ein wenig zufrieden geben konnten.

Als der Aufruhr endlich sich zu legen begann, wagte es Lothar, der selbst nicht ohne Schrecken war, rund um sich her zu blicken. Eine Art von trauriger Pracht herrschte in dem weiten Gewölbe, unter welchem er wandelte. Marmor und Vergoldungen waren unter Staub und Spinnengewebe sichtbar. Die obere Region der hohen Halle war rings um mit den Bildnissen alter Könige von Böhmen geziert, in den niedrigen Feldern prangten militärische Trophäenschilder mit mancherley Wappen, nannten dem, sich auf diese Art der Hieroglyphen versteht, die Nahmen ihrer Eigner, und das wohl gebrauchte Schwert, der zerhämmerte Helm, und die zerschossene Fahne sprachen von der thätigen Tapferkeit der alten Helden.

Bey jedem Tritte auf den schallenden Boden flog der Staub, der sich hier in zwanzig Jahren aufgehäuft hatte, hoch auf, aber man sahe

---

<sup>12</sup> Inquilinen: von *Inquilina* Mieter, Inasse, Mibewohner